

FAZ 10.2.2024 S.11

Kein Grund zur Raseri

Kardinal Woelki wirkt wie jemand, der sich selbst beim Kommunizieren zuschaut und dabei immer ratloser wird

Wird ein Konflikt über das sachlich ver-
 tretbare, irgendwie noch angemessen er-
 scheinende Maß hinaus getrieben; wird
 ein sogenannter affektiver Überschuss er-
 kennbar, so heißt es in der Psychologie:
 Da liegt was drunter. Gemeint ist: Da ge-
 hen Leidenschaften und Interessen ein,
 welche die vorderhand verhandelte Sache
 – von außen gesehen – maßlos überstei-
 gen. Ist der „Fall Woelki“ in seiner repeti-
 tiven Skandalisierung ein Beispiel für sol-
 che Maßlosigkeit der Anklage?

Gerade wenn man selbst zu denen ge-
 hört, die im Kölner Gutachterstreit das Zu-
 rückhalten der ersten Studie zum sexual-
 len Missbrauch im Erzbistum – des Gut-
 achtens der Münchner Kanzlei Westphal
 Spilker Wastl (WSW) – als Fehler bezeich-
 net haben (FA.Z. vom 21. November
 2020), kann man über den manischen
 Ton, den die Debatte seither angenom-
 men hat, verstört sein. Wie ein Symptom
 für diesen Wahrnehmungswechsel las sich
 gestern eine nicht gremiengebundene,
 aber sehr aussagekräftige Stimme in ei-
 nem Leserbrief der „Kölnischen Rund-
 schau“: „Was von manchen Pfarren an
 Gifft verspritzt wird, wird nur noch über-
 troffen von der Ignoranz, die dem zugrun-
 deliegt.“ Der bekannte pensionierte
 WDR-Journalist Kurt Gerhardt, der dies
 mitteilt, war noch vor einem Jahr als Initia-
 tor einer Online-Petition gegen „die Hal-
 tung des Kardinals“ in kirchenpolitischer

Hinsicht unterwegs. Gestern verwarhte
 Gerhardt sich nun gegen das Muster einer
 „Raseri“ gegen Woelki: „Gutachten, Pfar-
 rer O., Betroffenenbeirat, Pastoraler Zu-
 kunftsweg – in keinem dieser Fälle ist
 nach heutiger Kenntnis Unrecht begangen
 worden, das eine solche Raseri rechtfertigt,
 die nicht selten nach Vernichtungsgel-
 dungen aussieht.“ Weiter schreibt Ger-
 hardt, auch der Tenor einer Woelki vertei-
 digenden Kolumne des früheren Bundes-
 richters Thomas Fischer im „Spiegel“ traf-
 fend: „Es kann sein, dass der Fall Woelki
 ein Schlausenöffner ist für über Jahre auf-
 gestauten Unmut und Frust vieler Gläubig-
 en über ausgelebte Reformen und
 mangelnde Bereitschaft der kirchlichen
 Obrigkeit, kirchliches Leben unter Bedin-
 gungen unserer Zeit zu gestalten. Das
 wäre verständlich. Nicht verständlich ist,
 dies alles Kardinal Woelki anzulasten.“

Letzteres wird allerdings doch verständ-
 lich, nämlich psychologisch verständlich,
 wenn man den Eindruck einer Kritik, die
 nodalen Weg sowie im „Domradio“ vari-
 erte): „Ein Fehler war, dass wir immer
 wieder den Zusagen der Münchner Kan-
 zlei vertraut haben, eine rechtssichere Auf-
 arbeitung vorzuliegen. Dann war es natür-
 lich ein Fehler, Journalisten zum Hinter-
 grundgespräch einzuladen und dabei mit
 einer Verschweigenheitsklärung zu kon-
 frontieren. Das führte zu dem Eindruck,
 wir wollten keine offene und unabhängige
 Berichterstattung. Fehler haben wir sicher

te Wut bereiten, liebt man sie als Aus-
 druck des Frustrierseins über eine Kom-
 munikationsstrategie, die mit jedem Kom-
 munikativen Akt neue Fragen aufwirft
 und insgesamt den Eindruck eines Arka-
 numns vermittelt, in das hineingerät, wer
 unvorigenommen die Dinge erst einmal
 nur verstehen möchte. Dass der Kardinal
 wie jemand wirkt, der sich selbst beim
 Kommunizieren zuschaut und dabei im-
 mer ratloser wird, dürfte beim Publikum
 als eine „Bereitstellungsform aggressiver
 Entladungen“ (Alexander Mitscherlich)
 fungieren. Auch ein verzögert abgelegtes,
 aber dafür geballtes Schuldbekennnis er-
 scheint dann lediglich als „simulierte
 Reue“, aus dem nichts folgt, wie die Jour-
 nalistin Christiane Florin beobachtet.

Woelki schien wie in einem Exorzismus
 alle Angriffsf lächen bannen zu wollen, als
 er neulich der „Kölnischen Rundschau“
 sagte (und das Gesagte dann in rascher
 Folge in der „Rheinischen Post“, beim Sy-
 nodalen Weg sowie im „Domradio“ vari-
 erte): „Ein Fehler war, dass wir immer
 wieder den Zusagen der Münchner Kan-
 zlei vertraut haben, eine rechtssichere Auf-
 arbeitung vorzuliegen. Dann war es natür-
 lich ein Fehler, Journalisten zum Hinter-
 grundgespräch einzuladen und dabei mit
 einer Verschweigenheitsklärung zu kon-
 frontieren. Das führte zu dem Eindruck,
 wir wollten keine offene und unabhängige
 Berichterstattung. Fehler haben wir sicher

Nach dem 18. März sollen beide Gutach-
 ten einsehbar sein: die mutmaßlich nicht
 rechtssichere, Persönlichkeitsrechte so-
 unzureichend wachsende WSW-Studie so-
 wie die mutmaßlich rechtssichere Gehr-
 ke-Studie, die laut Erzbistum die Belege
 nachliefern wird, an welchen es der zu-
 rückgehaltenen Studie mangelte. Der Preis
 für diese durch dick und dünn verfolgte Mi-
 nimierung des Klagerstikos ist hoch. Sie
 setzt Affekte frei, aber rechtfertigt das Ra-
 sende nicht.

CHRISTIAN GEYER